

Cluny und Speyer

VON WILLIBALD SAUERLÄNDER

Hugo von Sémur zählte 65 Jahre und er war bereits seit vierzig Jahren Abt von Cluny, als mit dem Neubau der Klosterkirche begonnen wurde¹⁾. Die Fundatio wird für den 2. Oktober 1088 überliefert²⁾. Gilos Vita Hugonis läßt sich in einem langen Panegyrikus darüber aus, daß der greise Abt *ampliora templi fundamenta quam fuerant in Cluniaco tunc disposuit* und *consuetas nature leges viritim transgrediens, quod sagaci insistens studio mirifice mancipavit effectui*³⁾.

Mit der Wendung *ampliora templi fundamenta quam fuerant in Cluniaco tunc* spielt die Vita Hugonis auf jene enormen Differenzen schon in den Dimensionen des Grundrisses an, wie sie zwischen dem 1088 einsetzenden Neubau und der bis dahin benutzten Klosterkirche bestanden. Denn obwohl die Zahl der Mönche sich in dem Zeitraum zwischen 1042 und 1083 nahezu verdreifacht haben soll – 1042 wird von ungefähr 70, 1083 von ungefähr 200 Mönchen gesprochen – benutzte man noch immer jene in den Abmessungen eher bescheidene Kirche, welche Abt Majolus ein Jahrhundert zuvor errichtet hatte⁴⁾. Für eine Rekonstruktion dieser Kirche haben wir einige Anhaltspunkte. Da Presbyterium und Westbau bis zum Jahre 1718 östlich und westlich von dem unter Abt Pontius erneuerten Kreuzgang erhalten blieben, ist durch einen Lageplan aus der Zeit um 1700 wenigstens die Längserstreckung des Majolus-

1) N. HUNT, Cluny under Saint Hugh 1049–1109 (London 1967) S. 211 f.

2) M. MARRIER/A. DUCHESNE, Bibliotheca Cluniacensis (Paris 1614, Neudruck Mâcon 1915) 1621: *Anno 1088. Fundatio huius Basilicae 2. Calend. Octobris* (Venerabilium abbatum Cluniacensium chronologia). – Für das Datum 1088 vgl. auch Gallia Christiana IV, 1132: *hanc rem sic narrat Bertholdus ad an. 1093. Hoc anno ex quo Cluniacensis basilica ab Hugone venerabili inchoata erat quinto, Alfonsus Hispaniae rex in conservatione Cluniacensis abbatis obedientiaris Cluniaci majorem ecclesiam a fundamentis aedificavisse perhibetur, et ad istius ecclesiae dedicationem infinitam pecuniam Cluniacum direxisse, qui etiam jam dudum se ibidem monachum fecisset, si dominus abbas eum sub saeculari habitu retinere non satius judicaret.*

3) A. L. HUILLIER, Vie de saint Hugues abbé de Cluny (Solesmes 1888) S. 605.

4) CONANT 1968 [vgl. das Abkürzungsverzeichnis für häufiger zitierte Literatur am Schluß der Anmerkungen] 66: »Nous savons qu'en 994, à l'accession de l'abbé Odilon, il y avait environs soixante-dix moines à Cluny, et que vers 1048 il y en avait à peu près 200«. – MABILLON (vgl. Anm. 29, S. 20) sagt: *in maximo choro sedilia CC.XXXV.*

baus und der Grundriß des Presbyteriums gesichert⁵⁾. Wie vor allem A. Mettler gezeigt hat, ergeben sich weitere Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion aus den Angaben der *Consuetudines*. Die *Consuetudines* sprechen von den *quinque altaria principali proxima* oder von den *retro posita quinque altaria*. Von diesen fünf Altären, die in der Nähe von oder hinter dem Hochalter sich befunden haben, standen drei an der Ostwand des Presbyteriums, die beiden anderen in Nebenchören. Mettler hatte daher seinerzeit angenommen, daß der Grundriß der Ostteile des Majolusbaus etwa dem für Romainmôtier gesicherten entsprochen habe: also mit drei Apsiden nebeneinander, die allerdings in Cluny sich nicht wie in Romainmôtier in Doppelarkaden aufeinander geöffnet hätten⁶⁾. Auf Grund von Ausgrabungen, für die allerdings keine genauen Befunde publiziert sind, hat dann Kenneth Conant unter Auswertung der *Consuetudines* und einer nicht sehr genauen Vedute aus dem 17. Jahrhundert eine Rekonstruktion sowohl des Grundrisses wie des Aufrisses des Majolusbaus vorgelegt⁷⁾. Danach hätte der Majolusbau einen Staffelchor mit rechteckig ummantelten Nebenapsiden, sich nach Norden und Süden anschließenden Rechteckräumen für Bußübungen – den sogen. *cryptae* der *Consuetudines* Farfenseses – und dann nochmals Apsiden an dem auffallend schmalen Querhaus mit unterquadratischer Vierung gezeigt. Will man Conant folgen, dann müßte der durch Odilo veränderte Majolusbau in seinen Ostteilen etwa so ausgesehen haben wie Saint-Martin in Chapaize, ein nicht sicher datierter Bau, der zu dem Kloster Saint-Pierre in Châlons gehörte: gestaffelte Apsiden, ein längsrechteckiger Vorchor und über der Vierung ein einziger, querrechteckiger Turm⁸⁾. Charakteristisch für den Majolusbau scheint der sehr enge Zusammenhang zwischen der Disposition des Grundrisses und den durch die *Consuetudines* überlie-

5) Der Lageplan befindet sich im Musée Ochier in Cluny. Er ist erstmals veröffentlicht von J. VIREY, Un ancien plan de l'abbaye de Cluny, in: *Annales de l'Académie de Mâcon*, 3^e série, T. XV, 2^e vol. (1910) 231–247. – Siehe jetzt auch CONANT 1968, Pl. X. fig. X und weiter A. ERLANDE-BRANDENBURG, Iconographie de Cluny III, in: *Bulletin Monumental CXXVII* (1969) S. 293 ff.

6) A. METTLER, Die zweite Kirche in Cluny und die Kirchen in Hirsau nach den »Gewohnheiten« des XI. Jahrhunderts. in: *Zeitschrift für Geschichte der Architektur* III (1910) S. 273 ff., besonders 282 f.

7) Für die Rekonstruktionsvorschläge von J. K. CONANT vgl. jetzt vor allem CONANT 1968, S. 54, 59. – Conants Versuch, die in den *Consuetudines* angegebenen Maße einer Rekonstruktion des Aufrisses von Cluny II zugrunde zu legen, ist methodisch äußerst anfechtbar, vgl. hierzu bereits METTLER (Anm. 6) S. 275 gegen SACKUR. – Für den Stich nach einer verlorenen Zeichnung von Louis Prevost vgl. CONANT 1968, S. 17 f. und Taf. XV, Abb. 16, 17a und 17b. Conants Vertrauen in die Verlässlichkeit und Lesbarkeit dieses Stiches wird man nicht uneingeschränkt teilen wollen. Vgl. hierzu auch A. ERLANDE-BRANDENBURG (Anm. 5) S. 293 ff.

8) Für Chapaize vgl. J. VIREY, Les églises romanes de l'ancien diocèse de Mâcon (Mâcon 1935) S. 121 ff.

ferten liturgischen Vorschriften und darin vor allem hat die vorbildliche Wirkung gelegen, die der Majolusbau im Zusammenhang mit der cluniazensischen Reform ausgeübt hat. Es sei nur an St. Peter und Paul in Hirsau erinnert. Auch wenn heute deutlich geworden ist, daß Hirsau in der Gestalt seines Grundrisses südwestdeutschen Traditionen des 11. Jahrhunderts folgt, bleibt die Vorbildlichkeit von Cluny II in den liturgisch entscheidenden Zügen bestehen: Am deutlichsten ist sie in der Verteilung der Altarplätze⁹⁾.

St. Peter und Paul in Hirsau wurde 1082 begonnen und 1091 geweiht¹⁰⁾. In Hirsau werden also bestimmte Eigentümlichkeiten des Majolusbaus in eben dem Augenblick als vorbildlich im Sinne der Reform aufgegriffen, als Cluny selbst sich nicht nur von der formalen Gestalt, sondern – man darf wohl sagen – auch von der im Majolusbau sich bezeugenden monastischen Haltung abwendet. Ungewöhnlich ist schon, daß der neue Bau nicht an derselben Stelle errichtet wurde wie die voraufgehende Abteikirche, sondern nördlich neben der Majolusbasilika. Und unerhört sind die Steigerungen in den Abmessungen, wie allein ein Blick auf den Grundriß der beiden Kirchen klar macht und wie einige Zahlen erläutern können. Für Cluny II wird als Gesamtlänge in der Ost-West-Erstreckung ca. 60 Meter angegeben, für Cluny III etwa 187 Meter. Für das Querhaus von Cluny II wird eine Gesamterstreckung von 25 bis 30 Meter genannt, die lichte Länge des großen Querhauses der dritten Kirche aber betrug etwa 77 Meter, mehr also als die gesamte Längserstreckung der Majolusbasilika¹¹⁾. Den Abmessungen nach steht die dritte Kirche von Cluny unvergleichlich unter allen voraufgehenden Sakralbauten des Mittelalters, überboten wurden diese Dimensionen erst durch den Bau von Neu-St. Peter. So weisen schon die Abmessungen der 1088 durch Hugo begonnenen Kirche darauf hin, daß Cluny sich mit dieser Unternehmung baukünstlerisch von der Haltung und Zielsetzung der Reform abwendet und nun auch architektonisch jene führende Stellung zu bezeugen sucht, zu der es unter Odilo und Hugo an der Spitze zahlreicher unterstellter Abteien aufgestiegen war. Noch deutlicher wird das, wenn wir die künstlerische Erscheinung des neuen Baues vor der Folie der voraufgehenden Architektur des 11. Jahrhunderts ins Auge fassen.

Der Bau scheint rasch vorangetrieben worden zu sein. Die Vorbereitungen haben

9) Vgl. hierzu L. SCHÜRENBERG, Cluniazenser, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte III, 801 ff., besonders 820 f.

10) vgl. W. B. HOFFMANN, Hirsau und die »Hirsauer Bauschule« (München 1950) S. 16 ff.

11) Die hier angegebenen Maße von Cluny III sind übernommen aus CONANT 1968, S. 140: Appendice B. Les Mesures. 2. Répertoire des dimensions. Dort heißt es: »I. Grande axe 187,27 m. 3. Grand Transept 77,32 m.« – Für die Gesamterstreckung des Querhauses von Cluny II gibt CONANT 1968, S. 56 27,42 Meter an. – Für die Maße von Cluny II siehe K. J. CONANT, Mediaeval Academy excavations at Cluny IX: Systematic dimensions in the buildings, in: Speculum XXXVIII (1963), 1 ff.

vermutlich einige Jahre vor der Fundatio von 1088 eingesetzt¹²). Alfons VI. von Kastilien erwähnt in einem wahrscheinlich kurz nach 1085 abgefaßten Schreiben an Abt Hugo die *ecclesia, quam edificatis*¹³). 1095 konsekriert Urban II. das *altare . . . majus* und das östlich vom Hochaltar stehende *altare secundum Missae matutinalis*¹⁴). Nun weiß man freilich, daß gerade aus den Papstweihen keine sehr weitgehenden Schlüsse auf den Vollendungsgrad einer Kirche gezogen werden können¹⁵). Außerdem ist neuerdings mit großer Entschiedenheit darauf hingewiesen worden, daß der Text nur Konsekrationen von Altären durch den Papst, nicht eine Weihe der Kirche vermeldet¹⁶). So ist es unwahrscheinlich, daß der Chor von Cluny III bei der Weihe von 1095 bereits vollendet war, wie seit A. Kingsley-Porter häufig angenommen worden ist¹⁷). Immerhin gibt zu denken, daß gleichzeitig mit der Konsekrierung des Hochaltars

12) Vgl. u. a. K. J. CONANT, Cluny 1077–1088, in: *Mélanges René Crozet* (Poitiers 1966) Bd. I, 341 ff. und CONANT 1968, S. 75, wo es sogar heißt: »Les études préliminaires ont commencées vers 1077–81«. Hierzu kritisch F. SALET, Besprechung von CONANT 1968 in *Bulletin Monumental* 127 (1969), 182 ff. Auch Salet nimmt aber an, daß die Vorbereitungen für den Neubau vor das Jahr 1088 zurückreichen.

13) Vgl. BERNARD und BRUEL, Chartes de l'abbaye de Cluny IV (1888) 69 f. Nr. 3562: *De cetero vero sciatis me ad presens in pacificandis Yspaniae urbibus valde adtentum esse, quae postquam, quod, Deo annuente, in proximo futurum est, mihi adclinae fuerint, ecclesiae quam edificatis auxilium faciam et voluntati vestrae summopere adquiescam. Nunc vero per dominum Siguinum, virum omni veneracione dignissimum, decem milia talentorum vobis transmittito.* Für diese Stelle vgl. u. a. CONANT 1968, S. 81 und SALET 1968, S. 235 f. Nicht überzeugend ist Salets Erwägung: »le verbe au présent, edificatis, ne signifierait pas que la construction fût déjà en cours; on peut traduire aussi bien: 'l'église que vous entreprenez.« Siehe hierzu auch CROZET 1970, S. 149 ff.

14) *Anno incarnationis Dominicae millesimo nonagesimo quinto, indictione III. 8. Calend. Nouemb. Dominus et venerabilis Vrbanus Papa secundus sacrauit altare primum, et maius, noui nostri Monasterij in honorem Dei, in memoriam beatorum Apostolorum Petri et Pauli. Sacrauit etiam per se et altare secundum Missae matutinalis, Bibliotheca Cluniacensis* 518.

15) Vgl. R. CROZET, Le voyage d'Urbain II en France (1095–1096) et son importance au point de vue archéologique, in: *Annales du Midi* 1937, S. 42 ff. und R. CROZET, Etude sur les consécrations pontificales, in: *Bulletin Monumental* 104 (1946) S. 5 ff.

16) SALET 1968, S. 239: »En ce qui concerne Cluny, on a eu tort de confondre 'consécration d'autels' et 'dédicace d'église ou d'une partie d'église.«

17) Vgl. A. KINGSLEY-PORTER, La sculpture du XII^e siècle en Bourgogne, in: *Gazette des Beaux-Arts* 5^e sér. Vol. 2 (1920), 73 ff. Dieser Artikel hat eine endlose und noch immer nicht abgeschlossene Diskussion ausgelöst. Siehe zuletzt SALET 1968, S. 235 ff. und K. J. CONANT, Mediaeval Academy Excavations at Cluny X, in: *Speculum* 1970, S. 1 ff. – Der eigentliche Stein des Anstoßes bei dieser oft sehr polemischen Auseinandersetzung ist die Datierung der Kapitelle im Chorghaupt. Waren diese Kapitelle tatsächlich 1095 vollendet, muß die ganze Chronologie der romanischen Skulptur Burgunds einer Revision unterworfen werden. Die bisher fast allgemein angenommenen Daten für Vézelay – ab 1120/1125 – und für Autun – etwa ab 1125 – lassen sich mit dem Datum 1095 für die Kapitelle im Chor von Cluny schwer, ja eigentlich nicht vereinen. Das Problem wird erneut im Gesamtzusammenhang der burgundischen Skulptur des 12. Jhs. zu diskutieren sein.

durch den Papst die Erzbischöfe von Lyon und Pisa und der Bischof von Segni *tria in tribus primis cancellis sacrarunt altaria*¹⁸⁾ und von diesen Altären sagt Urban II. in seiner Predigt *quae parata sunt*¹⁹⁾. Es ist nicht möglich zu entscheiden, welche der insgesamt 15 Kapellen von Cluny III mit der Wendung *in tribus primis cancellis* gemeint sind. Handelte es sich, wie früher stets angenommen, um Kranzkapellen, so hätten mindestens Teile der Mantelmauer des Chorhauptes 1095 gestanden²⁰⁾. Ein weiterer Altar – und dieser nun sicher in einer Kapelle am Chorumgang – ist nach der allerdings nur in einer späten Quelle überlieferten Inschrift durch den am 13. Dezember 1095 verstorbenen Bischof Dalmachius von Santiago errichtet worden²¹⁾. Auch das spräche dafür, daß die Arbeiten an den Umfassungswänden des Chores im Jahre 1095 im Gange und teilweise abgeschlossen waren. Eine Konsekrationsinschrift befindet sich noch heute in einer Gabrielskapelle, welche zu der sogen. Tourelle d'Horloge an der Westwand des großen Querhauses – Südarm – gehört²²⁾. Leider sind hier gerade jene Partien, in denen das Datum angegeben war, verdorben und jede Rekonstruktion bleibt hypothetisch. Als gesicherter Terminus ante kann allenfalls das Todesjahr des

18) *Lugdunensis autem Archiepiscopus Hugo, Pisanus Archiepiscopus Dabertus, Episcopus Signanus Bruno eodem die in ipso Monasterio iubente Papa tria in tribus primis cancellis sacrarunt altaria*, Bibliotheca Cluniacensis 518.

19) *Itaque hic vobiscum hodie praesentes, altare primum et maius cum caeteris quae parata sunt, noui huius Monasterij, sacramus*, Bibliotheca Cluniacensis 519.

20) SALET 1968, S. 235 ff. kommt das Verdienst zu, daran erinnert zu haben, daß es sich bei den *tribus primis cancellis* nicht unbedingt um Kranzkapellen handelt. Folgt man Salets Auffassung der Baugeschichte von Cluny III – Beginn im großen Querhaus an der Westwand des Südarmes –, so müßten konsequenterweise zwei von den erwähnten *tribus primis cancellis* mindestens wahrscheinlich die Kapellen an eben diesem Querhausarm sein. Der Planwechsel, den Salet annimmt, müßte einige Zeit vor 1095 liegen und mindestens im Untergeschoß müßten die Mantelmauern weit genug über den südlichen Arm des großen Querhauses hinaus aufgeführt gewesen sein, um eine dritte Kapelle einschließen zu können. Welche Schwierigkeiten daraus für die heiß umstrittene Chronologie der burgundischen Skulptur erwachsen, sei nur am Rande erwähnt. Das bei Salet fig. 4 abgebildete Kapitell von der Chapelle Saint-Etienne, die am Südarm des großen Querhauses liegt, zeigt in der Gestaltung der Eckvoluten eindeutig den gleichen Stil wie die Kapitelle des Chorhauptes – womit man doch wieder zu dem irritierenden Datum 1095 zurückkäme.

21) Vgl. ANTONIO DE YEPES, *Corónica general de la orden de san Benito VI (1617) 436^r*: »En la capilla donde consacró el altar se vee este epitafio:

Hoc altare constructum est a

Domino Dalmachio

Sancti Jacobi apostoli episcopo

et istius loci monacho, in honorem

eiusdem beati Jacobi . . .«

SALET 1968, S. 244 f. betont zu Recht, daß diese späte Transkription einer vielleicht gar nicht mehr aus dem 12. Jh. stammenden Inschrift nur mit Vorsicht herangezogen werden kann.

22) Sie wurde zuerst veröffentlicht von K. J. CONANT, *La Chapelle Saint-Gabriel à Cluny*, in: *Bulletin Monumental* 87 (1928), 55. – S. auch CONANT 1968, S. 93 f.

konsekrierenden Bischofs (1115) gelten, wenn man akzeptiert, daß es sich bei dem in der Inschrift genannten *Petrus Pampilonensis episcopus* um den Bischof Pedro de Roda von Pamplona und nicht einen gleichnamigen Nachfolger handelt²³). Die Einwölbung dieses Querhausarmes müßte dann wahrscheinlich ebenfalls vor 1115 liegen. Gilos Vita Hugonis spricht dann davon, daß Hugo *basilicam levavit intra viginti annos*, was auf eine Gesamtbauzeit von 1088 bis 1108 hinauslief²⁴). Das würde angesichts der Dimensionen von Cluny III auf ein exorbitantes Bautempo hinweisen und man wird die Angaben der ja durchweg panegyrisch gehaltenen Vita nicht für bare Münze nehmen dürfen. 1125 jedenfalls stand wahrscheinlich das Langhaus, denn zu diesem Jahr berichtet Ordericus Vitalis: *Ingens basilicae navis, quae nuper edita fuerat, corruit*²⁵). 1130 – in der Amtszeit des Petrus Venerabilis – vollzieht dann Innocenz II. die Schlußweihe²⁶). Damals wird der Bau mit Ausnahme der Vorkirche vollendet gewesen sein²⁷).

23) SALET 1968, S. 247 Anm. 7 schließt nicht aus, daß es sich auch um den von 1167 bis 1193 amtierenden Bischof Pierre Paris von Pamplona handeln könnte. Eine so späte Konsekration des Altares in der Gabrielskapelle ist jedoch sehr unwahrscheinlich; CONANT 1968, S. 94 und in Bulletin Monumental 87 (1928), 60 denkt an das Jahr 1100, das sich für ihn aus der Ergänzung der Inschrift und aus dem Itinerar des Bischofs Pedro de Roda ergibt. Eine so frühe Ansetzung, die ja auch für die Einwölbung des Querhauses verbindlich sein müßte, scheint excessiv und kaum akzeptabel. Allerdings war es mir nicht möglich, das Itinerar des Bischofs Pedro de Roda daraufhin zu überprüfen, ob spätere Besuche in Cluny angenommen werden können.

24) A. L. HUILLIER, Vie de saint Hugues abbé de Cluny (Solesmes 1888) S. 606.

25) A. LE PREVOST (Hg.), Orderici Vitalis Historiae ecclesiasticae Bd. 4 (Paris 1852), 426. – SALET 1968 erwägt allerdings, ob der von Ordericus Vitalis erwähnte Einsturz nicht in den Nordarm des großen Querhauses zu lokalisieren sei; wie Salet selbst einräumt, bleibt diese Erwägung völlig hypothetisch.

26) Petrus Venerabilis, De miraculis Lib. II, Kap. XVI: *ab eodem domino papa Innocentio Cluniacensi nova et majore consecrata ecclesia*, PL 189, 928. – *Tunc ibidem XI diebus papam cum suis detinuerunt, ecclesiamque novam in honore sancti Petri, apostolorum principis, ab eodem cum ingenti tripudio populique frequentia dedicari fecerunt*, Ordericus Vitalis (Anm. 25) Bd. 5 (1855), 25.

27) Auch hier gehen die Meinungen über die Daten noch weit auseinander. CONANT 1968, S. 105 nimmt an, daß das Langhausgewölbe 1120 geschlossen war. SALET 1968, S. 283 denkt an Vollendung erst nach der Weihe von 1130 – etwa 1132. Es scheint nicht sinnvoll, an dieser Stelle auf die Meinungsverschiedenheiten über die innere Bauabfolge einzugehen. Salets Beitrag im Bulletin Monumental 1968 wird sicher der Gegenstand weiterer Erörterungen und Kontroversen sein. Er hat das Verdienst, auf Unschärfen unseres Wissens um Cluny III aufmerksam gemacht zu haben. Bedenken muß es erwecken, wenn Salet Eigenarten der sehr kompositen Wandgliederung und additiven Aneinanderfügung von Bauteilen, die man vielleicht zum stilistischen Charakter der Architektur zu rechnen hätte, als Planwechsel verstehen will. Das gilt vor allem für Salets Beurteilung des Wandaufrisses im Langhaus. Ist es wirklich ganz berechtigt zu vermuten: »Il n'est pas certaine qu'une telle élévation reflète la pensée sans barbe d'un architecte génial. On peut au moins supposer qu'elle était le fruit d'un repentir« (253). Es gilt ebenso für die Bewertung der eingezogenen Apsis, welche ebenfalls nicht als Ergebnis einheit-

Nachdem von der Kirche Hugos heute nur noch der südliche Arm des großen Querhauses und einige wenige sich nach Osten anschließende Partien stehen, muß die Gestalt des Baus aus Sekundärzeugnissen erschlossen werden. Dabei können wir uns einerseits auf die nicht durchwegs genauen Ansichten des 17. und 18. Jahrhunderts stützen, andererseits Bauten heranziehen, die in ihrer Erscheinung Cluny III mehr oder weniger getreu folgen. Unter ihnen ist die Prioratskirche von Paray-le-Monial, die – bei unvergleichlich bescheideneren Abmessungen – dem Vorbild von Cluny III genau folgt, die wichtigste. Die Abteikirchen von La Charité-sur-Loire und die von den Bischöfen von Autun neben der Nazariuskathedrale errichtete Lazaruskirche folgen dem Bauprogramm von Cluny III mit gewissen, lokal oder funktionell bedingten Abwandlungen.

Wir beginnen mit der Betrachtung des Chorhauptes. Der Chor von Cluny III hat die Anordnung der Nebenapsiden gestaffelt zu seiten der Hauptapsis – wie sie der Majolusbau gezeigt hatte – aufgegeben und zeigt stattdessen jene Disposition, welche die Architekturgeschichte als Chorumgang mit Kapellenkranz zu bezeichnen pflegt. Auf den Vorchor, in dem das Altare Majus steht, folgt über leicht gestelztem Halbkreis die Apsis, deren Wandung nicht mehr geschlossen ist, sondern sich in neun hohen Säulenarkaden auf einen ringförmig verlaufenden Korridor öffnet. Die *quinque altaria retro posita* aber sind aufgestellt in fünf Kapellen, die ebenfalls einen leicht huftisenförmigen Grundriß zeigen und radial an jedem zweiten Joche des Umgangs angeordnet sind. Nun war diese Form der Anordnung der Altarplätze in den Kapellen, deren Ausgangspunkt wohl in den sogen. Ringkrypten zu suchen ist, lange vor 1088 ausgebildet worden²⁸⁾. Das Neue in Cluny ist nicht der Grundrißtypus, sondern die Gliederung der aufgehenden Teile. Um das zu verdeutlichen, vergleiche ich einige Cluny zeitlich voraufgehende Umgangschöre. Die Abteikirche in Vignory besitzt eine undurchlichtete Apsis, die auf eng stehenden Stützen ruht. Alle Stützen sind gemauert. Im Chor der Notre-Dame de la Couture in Le Mans sehen wir voluminöse und ebenfalls gemauerte Rundstützen, welche enorm gestelzte Arkadenbogen tragen. Die Öffnungen vom Binnenchor auf den Umgang bleiben außerordentlich eng. Auch wenn wir als letztes Beispiel denjenigen Umgangschor wählen, der Cluny III zeitlich wie geographisch am nächsten rückt – Saint-Etienne in Nevers –, sehen wir noch immer verhältnismäßig niedere Stützen und betont gestelzte Bögen. Immerhin stehen diese Stützen jetzt bedeutend weiter auseinander und – ein sehr entscheidender Un-

licher Planung, sondern – vermutungsweise – als baugeschichtlicher Reuezug erklärt wird (271 f.) Da Cluny III nicht mehr steht, wird nie mit Sicherheit zu entscheiden sein, ob an diesen Stellen Gestaltungsabsicht oder Planwechsel zugrunde lag. Man kann aber auch heute noch erkennen, daß die Agglomeration und Akkumulation von Bauteilen und Baugliedern offenbar für Cluny III im ganzen charakteristisch war.

28) Vgl. hierzu E. GALL, Chorumgang, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte III, 575 ff.

terschied – sie sind nicht mehr gemauert, sondern monolith. An die Stelle des Rundpfeilers ist die Säule getreten. Beides weist vorauf auf Cluny III.

Und trotzdem wirkt dann auch gegen Nevers der Chor von Cluny III – den ich hier in der Wiederholung Paray vorführe – als eine geniale Verwandlung des Bautypus ›Chorumgang mit Kapellenkranz‹ aufs höchste überraschend. Der Architekt von Cluny III hat die Stelzung der Bögen in der Arkadenzone beseitigt, indem er kerzenartig schlanke Säulen so hoch aufragen läßt, daß auf den Kämpfern ihrer Kapitelle nur noch ganz leicht gestelzte Halbkreisbögen ruhen. Darüber folgen eine sehr gestreckte und durch kannelierte Pilaster gegliederte Triforiumszone und dann ein Obergaden mit eng aneinanderschließenden Fenstern, so daß sich unter dem Fußring der Kalotte ein fortlaufender Kranz von lichten Öffnungen hinzieht. Erinnern wir uns: In Vignory war die Apsis undurchfenstert gewesen. In Nevers sind es nur fünf, wesentlich kleinere Fenster, welche die Hochchorwand aufbrechen. Steilheit der Proportionen und Durchlichtung – das sind Saint-Etienne in Nevers gegenüber die entscheidenden neuen Züge. Ihnen entspricht, daß die Kalotte der Apsis nicht im Halbkreis, sondern im Spitzbogen geschlossen ist. Man muß sich in der Vorstellung den Eindruck vom Chor in Paray in die gigantischen Dimensionen von Cluny III übersetzen, um etwas von der wahrhaft atemberaubenden Wirkung nachzuvollziehen, die dieser Chor noch auf Besucher des 17. und 18. Jahrhunderts ausgeübt hat. Mabillon schrieb darüber 1713: *quam si centies videris, toties ejus majestatem obstupesces*²⁹⁾.

Der Chor von Saint-Etienne in Nevers ist in seinen Schmuckformen sozusagen stumm. Das 11. Jahrhundert ist ja in der Geschichte der Bauzier die Epoche der entschiedensten Abwendung von der antiken Überlieferung. In der sächsischen Baukunst entstand damals das Würfelkapitell. Figürliche Kapitelle zeigen bis an das Ende des Jahrhunderts primitiv erstarrte Formen. Der Bau Hugos aber vollzieht dann eine für Burgund ganz unerwartete Rückwendung zu dem Repertoire der antikischen Bauzier. Die Kapitelle des Chorhauptes, welche die Zerstörung der Abteikirche überdauert haben, greifen auf den Formenapparat des korinthischen oder kompositen Kapitells zurück. Diese Wendung ist so überraschend, daß gerade die Gestalt der Kapitelle des Chorhauptes Hauptgrund für den immer wieder geäußerten Zweifel an der baugeschichtlichen Relevanz des Weihedatums von 1095 ist. Rein antikische Akanthuskapitelle bleiben dabei im Chorhaupt in der Minorität. Meist sind dem Kalathos eines korinthischen Kapitells Clipei mit Figuren angegliedert. So ungewöhnlich wie die Form dieser Kapitelle ist – für sie gibt es anscheinend auch keine antiken Vorstufen – so singular ist das ikonographische Programm. Leitmotiv scheint die Vierzahl zu sein (vier Paradiesströme, Winde, Jahreszeiten, Kardinaltugenden und – nach Vier-

29) DOM JEAN MABILLON, *Ouvrages posthumes publiés par Dom Vincent Thuillier* Bd. 2 (Paris 1724), 21.

zahlen gegliedert – die Töne)³⁰⁾. Völlig läßt sich dieses Programm nicht mehr entziffern. In der Verwendung der monolithen Säulen und in dem Rückgriff auf das komposite oder korinthische Kapitell aber offenbart sich ein Grundzug des Hugonischen Baus: Er schmückt sich mit antikisierenden Formen. Freilich gilt es diesen antikisierenden Zug – der uns in allen Teilen des gewaltigen Baues begegnen wird – auch wieder nicht überzubetonen. Die unantikisch schlanken Säulen stehen in einem Bauzusammenhang, der weder mit Antikem noch mit Altchristlichem zu tun hat und die Figuren in den Clipei, welche den antikischen Kapitellen angeheftet sind, sind von denkbar unklassischer Erscheinung. Nirgends im Altertum wurde ein Kapitell auf ähnliche Weise in den Träger eines bedeutungshaltigen Bildes verwandelt.

Die antikischen Formen bleiben also in diesem Bauzusammenhang appliziert, sind Ornamentum, Zitat. Das Äußere des Chores in Nevers und das Äußere des Chores in Paray – der hier wieder für Cluny III steht – bleiben nahe vergleichbar. Aber wo Nevers die Kapellen nur mit glatten Strebepfeilern besetzt, schmückt Cluny sie mit Halbsäulen und antikischen Kapitellen und wo Nevers die Fenster des Hochchores nur durch einen einfachen Klötzchenfries rahmt, da wartet Cluny mit kannelierten Pilastern und Bögen auf. In der Gliederung des Chorumgangs unterscheiden sich Nevers und Cluny. In Nevers sind Kapellen und Umgang von gleicher Höhe. In Cluny hat der Umgang über dem Kapellengeschoß nochmals einen eigenen Fenstergaden. Diese Disposition führt zu einer ungeahnten Steigerung der Durchlichtung des Chorraumes. In drei Zonen übereinander – unten in den Kapellen, in der Mitte im Umgang, oben unter dem Fußring der Kalotte – legen sich Folgen von Fensteröffnungen um das Chorraum. Die Gliederung der Umgangswand aber zeigt dann wieder die eigentümlich applizierte Verwendung antikischer Formen. Kapelleneingänge und Fenster werden von Blenden überfangen. Kannelierte Pilaster tragen mit Klötzchen geschmückte Bögen. Aus den Bogenzwickeln steigen auf spitzen Konsolen völlig unklassische Doppeldienste auf, welche die spitzen Gurte zwischen den Grattgewölben unterfangen³¹⁾. Die Formzusammenstellung ist ausgesprochen komposit, ja hybrid – das Klassische, Antikische, Römische ist nur eine ihrer Komponenten.

Am deutlichsten aber tritt die Eigenart des schmückenden Antikenzitats am Hugo-

30) Zur Ikonographie der Kapitelle von Cluny gibt es eine umfangreiche Bibliographie, aus der hier nur die wichtigsten Beiträge genannt seien: K. J. CONANT, The iconography and the sequence of the ambulatory capitals of Cluny, in: *Speculum* V (1930), 278 ff. Die hier verfochtenen, teilweise von L. BREHIER übernommenen Thesen heute von Conant selbst teilweise widerrufen, vgl. CONANT 1968, S. 68 ff. – Weiter: L. SCHRADER, Die Darstellung der Töne an den Kapitellen der Kirche in Cluny, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* VII (1929), 229 ff. – K. MEYER, The eight gregorian modes on the Cluny capitals, in: *The Art Bulletin* XXXIV (1952), 75 ff.

31) Ich gehe hier von Paray aus. Für Cluny rekonstruiert Conant eine Ringtonne über dem Chorumgang.

nischen Bau in der Disposition seines Langhausaufrisses hervor. In Saint-Etienne in Nevers sehen wir einen Aufriß mit einachsiger Jochteilung und in drei Geschossen. Auf die Arkadenzone folgen Emporen, auf die Emporen ein Lichtgaden unter der rundbogigen Tonne. Was wir vom Chor dieser Kirche sagten, gilt auch von der Gliederung des Langhauses: Sie bleibt in den Schmuckformen sozusagen stumm. Fassen wir nun einen Langhausaufriß aus der Bautengruppe um Cluny III ins Auge – als Beispiel wähle ich jetzt Autun –, so ist der erste, in die Augen springende Unterschied die Verzierung von Pfeilern und Diensten durch applizierte antikische Formen. Die kreuzförmigen Stützen sind in den Hauptachsen mit kannelierten Pilastern geschmückt, ähnlich die Vorlagen unter den Spitzgurten der Tonne und die Dienste des Blendtriforiums. Unter Gesimsen ziehen sich Rosettenfriese hin. Die Wandgliederung einer mittelalterlichen Gewölbebasilika – kreuzförmige Pfeiler, Gesimse und Vorlagen – prunkt mit antikischen Schmuckformen. Nichts wirft auf den eigentümlich zitathaften, eklektischen Charakter dieser Antikenrezeption ein bezeichnenderes Licht als die seit langem bekannte Tatsache, daß die Motive von römischen Stadttoren in der Art der »Porte d'Arroux« in Autun selbst entlehnt und dann dem völlig anderen Sinnzusammenhang eines Kircheninneren als *ornamentum* appliziert sind³²). Und der komposite, hybride Zug tritt nicht nur in dem Nebeneinander von antikisierenden Pilastern und kreuzförmigen Pfeilern, klassischen Rosettenfriese und unklassischen Spitzbögen zutage, sondern auch in dem skulpturalen Schmuck einer solchen Wand; auf den antikischen Pilastern sitzen Kapitelle mit Bildern von vehementer, ins Dämonische übersteigter Aussagekraft. Die Verbindung einer mit Antikenzitate prunkenden Architektur mit einem Reliefschmuck, der in seinen Formen wie in seiner Thematik allem Klassischen nicht nur fernsteht, sondern zutiefst widerspricht, gehört zu den eigentümlichsten Zügen der Kirchen um Cluny III.

In Cluny selbst war das alles in gigantischen Dimensionen vorgetragen. Das Langhaus war fünfschiffig, die inneren Seitenschiffe dabei höher als die äußeren und nochmals eigens durchlichtet. Das Querhaus blieb dann – der von Cluny II ausgehenden Tradition entsprechend – schmal. Die Vierung war daher nicht quadratisch, sondern querrrechteckig. Darin möchte sich wohl noch eine Auffassung spiegeln, welche die Funktion des Querhauses in der korridorartigen Verbindung zu den Nebenchören sah. Einzigartig aber war, daß sich in Cluny nicht nur über der Vierung eine Trompenkuppel mit krönendem Rechteckturm erhob, sondern daß über den inneren Jochen der Querhausflügel nochmals Trompenkuppeln und über ihnen nun achteckige Türme aufgeführt waren³³). Der südliche Flügel des Querhauses mit dem krönenden Achteck-

32) Siehe hierzu schon G. DEHIO/G. BEZOLD, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes (Stuttgart 1892) S. 394.

33) Die auch in anderer Hinsicht nicht ganz verlässliche Innenansicht von LALLEMAND, welche SALET 1968, nach S. 92 publiziert, zeigt über der Vierung eine Pendentifkuppel. Ob hier nicht eine Eigenmächtigkeit des neuzeitlichen Zeichners vorliegt?

turm ist der einzige heute noch stehende Teil des Hugonischen Baues. Selbst aus diesem Torso spricht noch immer die unvergleichliche Mächtigkeit einer nach den größten Dimensionen greifenden Architektur. Wer das Innere betritt, steht auch heute noch in atemlosem Staunen angesichts der wahrhaft schwindelerregenden Steilheit der Proportionen. Riesengroß sind die Fenster der Westwand. Nach Osten hin öffnen sich groß die Eingangsbögen zu den Nebenkapellen. Und blickt man über dem inneren Joche nach oben, so erkennt man in der Höhe – jenseits des Lichtgadens – die achteckige Kuppel mit Trompen und Klostergewölbe.

Verfolgt man den Grundriß weiter nach Osten, so erkennt man, daß vor dem Vorchorjoch nochmals ein zweites, kürzeres Querhaus eingeschaltet war. An seinen Flügeln saßen sechs weitere Kapellen und über der Vierung erhob sich abermals eine Kuppel, gekrönt von einem achteckigen Turme. So erkennen wir in den Ostteilen der Hugonischen Kirche mit ihrer singulären Verdoppelung des Querhauses und ihren nicht weniger als 15 Kapellen die Kulmination jener seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in der monastischen Architektur Frankreichs hervortretenden Tendenz, eine Vielzahl von Altarstellen im Osten des Kirchengebäudes in Kapellen um das *Altare Majus* zu gruppieren. Die schmalen Querhäuser mit den gestaffelten Apsiden weisen dabei auf jenen Typus des Chorgrundrisses zurück, den die französische Forschung als »plan bénédictin« bezeichnete und den in Cluny die Majolusbasilika vertrat. Er ist hier akkumuliert mit dem ringförmigen Umgang um das Altarhaus und den radial angeordneten Kapellen, wie ihn die Nachfolgebauten von Saint-Martin in Tours zeigen. Die Häufung der Kapellen an zwei Querhäusern und am Umgang aber ist einzigartig. Auch die als Vorbild genannte Ostlösung von Saint-Benoît-sur-Loire mit zwei Kapellen in den Untergeschossen von Chorflankentürmen ist – ganz abgesehen von dem nicht völlig geklärten chronologischen Verhältnis – incomparabel³⁴⁾. Von außen muß die Wirkung der Ostteile mit der Staffelung von Kapellenkranz, Apsis und Vorchor, den doppelten Querhäusern und den drei um den westlichen Vierungsturm gruppierten Achtecktürmen von unerhörter Eindrucksmächtigkeit gewesen sein.

Erinnern wir uns: Der erste, äußere Anlaß für die Errichtung des Hugonischen Neubaus war wohl die eingangs erwähnte, bedeutende Zunahme der Zahl der Mönche. In dem legendären Bericht aus der Vita Hugonis spricht Petrus: *graviter se ferre*

34) Diese schon früher vertretene Ansicht neuerdings mit Nachdruck aufgegriffen von H. SEDLMAYER, Die Ahnen der dritten Kirche von Cluny, in: Das Werk des Künstlers, Hubert Schrade zum 60. Geburtstag (Stuttgart 1960) S. 49 ff. Die Choranlage von Saint-Benoît-sur-Loire verbindet geostete Kapellen nach dem Anordnungsschema des sogen. Staffelchores mit Radialkapellen. Die Verdoppelung des Querhauses, wie sie in Cluny III erscheint, ist durch Saint-Benoît-sur-Loire in keiner Weise vorbereitet. Man kann allenfalls sagen, daß die Grundrisse von Saint-Benoît und Cluny III in gleicher Weise dem Bestreben nach Vermehrung der Altarstellen in den Ostteilen der Klosterkirche entspringen.

*pressuram ovium suarum in angusto illo ovili antiquo*³⁵⁾. Einzelne Besonderheiten des Grundrisses mögen sich aus Bedürfnissen eines ungewöhnlich mitgliederstarken Konvents erklären: die Verdoppelung des Querhauses und die aus ihr resultierende Häufung der Kapellen. Aber es ist doch deutlich, daß der Hugonische Bau über diesen Anlaß weit hinausgewachsen ist. Mit der Fünfschiffigkeit seines Langhauses stellte er sich in die Tradition von Alt-St. Peter, wobei freilich zu erinnern ist, daß auch Saint-Bénigne in Dijon, Saint-Sernin in Toulouse und Saint-Martin in Tours im Laufe des 11. Jahrhunderts den fünfschiffigen Typus aufgegriffen hatten. Mit dem Hugonischen Bau reiht sich Cluny so unter die seit der Jahrtausendwende entstandenen riesenhaften Kirchenanlagen ein – Saint-Martin in Tours, Saint-Martial in Limoges, Saint-Sernin in Toulouse – um sie nun alle in Größe und Aufwendigkeit zu überbieten.

Ob wir konkrete Schlüsse auf die Intentionen des Bauherrn ziehen dürfen, scheint mir schwer zu entscheiden. Sicher abzulehnen ist die Auffassung Weisbachs, daß gerade die antikischen Formen des Baues »den durch die Reform in Bewegung gesetzten, retrospektiven Gedanken ausdrückten, der die christliche Antike als sakrales Vorbild in ein nahes Blickfeld rückte«³⁶⁾. Gegen sie spricht die ganze Erscheinung des Baues. Lisa Schürenberg urteilte richtiger, wenn sie in dem gewaltigen Bau die Herrschaftsansprüche der *monarchia monachorum* verkörpert sah. Ob man aber mit ihr sagen darf: »Der reine Steinbau und die klassizistische Dekoration sind ein Sinnbild für die imperialen Ansprüche, die das Kloster im geistigen und politischen Bereich vertrat«, erscheint schon wieder zweifelhaft³⁷⁾. Über die implizierten historischen Behauptungen möchte ich nicht urteilen; architekturgeschichtlich stimmt das Wissen um das Wiederaufleben antikischen Bauschmucks am Ende des 11. Jahrhunderts eben nicht nur in Cluny, sondern auch in Florenz und Pisa, in Toulouse und in Speyer, in Modena und Santiago skeptisch gegen so pointierte politische Auslegungen eines Einzelfalles. Die Ikonographie architektonischer Formen, für die in der Mehrzahl der Fälle eine Kontrolle durch Texte nicht möglich ist, bewegt sich ständig in der Gefahrenzone der Scheinsymbolik. Sucht man nach einem künstlerischen Niederschlag der privilegierten Stellung Clunys, so muß man sich an den Bereich der Bildkunst halten. Das meiste ist hier untergegangen, aber wenn in der Apsis der unter Hugo errichteten und ausgemalten und von Hugo benutzten Kapelle von Berzé-la-Ville das im Hochmittelalter seltene Thema der *Traditio Legis* erscheint und zwar mit der speziellen Abwandlung, daß Paulus nur neben der Segenshand Christi steht, während Petrus zu den Schlüsseln auch noch den Rotulus empfängt – den sonst Paulus erhält – und wenn dann unter

35) A. L. HULLIER, *Vie de saint Hugues abbé de Cluny* (Solesmes 1888) S. 605.

36) W. WEISBACH, *Religiöse Reform und mittelalterliche Kunst* (Zürich 1945) S. 65.

37) L. SCHÜRENBERG, *Mittelalterlicher Kirchenbau als Ausdruck geistiger Strömungen*, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* XIV (XVIII) (1950), 23 ff.

diesem Apsisbild an den Laibungen des Triumphbogens zwei vermutlich cluniazensische Äbte erscheinen, so mag hier tatsächlich auf die einzigartige Stellung Clunys angespielt sein, wie sie Urban II. 1095 nochmals unterstrichen hatte: *Nam pius ille Willelmus, istius olim Monasterij institutor, nulli alij Aduocato, nulli Patrono, nulli Regi, uel Principi curam ipsius, tutelamque commendauit nisi Deo et Beato Petro, eiusque Vicariis Roman[is] scilicet Pontificibus*³⁸⁾.

Wenn wir uns jetzt den Umbauten am Speyerer Dom unter Heinrich IV. zuwenden, so ist es notwendig, gleich eingangs zu betonen, daß wir hier einen Kirchenbau vor uns haben, der ganz andere Funktionen zu erfüllen hatte als Cluny. Weder unterlag er den liturgischen Anforderungen, wie sie sich aus den *Consuetudines* eines Ordens ergaben, noch konnte sich die Alternative Reformbau oder Abwendung von der Gesinnung der Reform in Speyer überhaupt stellen. Speyer ist eine Bischofskirche, der sich das Interesse des ersten salischen Kaisers zuwandte. Er setzte, wie meist angenommen wird, 1030 oder kurz zuvor einen umfangreichen Neubau in Gang³⁹⁾. Die Benutzung als Grablege ist dabei wohl von Anfang an ein wichtiges Motiv gewesen. *Statuit etiam praefatus Conradus secundus, ut de cetero Romanorum imperatores vel reges in citramontanis partibus morientes in eadem ecclesia sua in urbe Spira fundata per ipsum et magnifice dotata sepeliri debeant*, berichtet das *Chronicon Spirense*⁴⁰⁾. Der Bau ist unter Konrad nicht vollendet worden. Auch Heinrich III., dem der Vater die Vollendung aufgetragen hatte, war bei der Konsekration nicht mehr am Leben. Diese ist wahrscheinlich 1061, spätestens 1065 erfolgt⁴¹⁾.

Der konradinische Bau war eine kreuzförmige Basilika von ungewöhnlicher Längserstreckung. Sie betrug – legt man die jetzigen, nicht wesentlich veränderten Maße zugrunde – 133 Meter⁴²⁾. Die Fundamentuntersuchungen im Jahre 1931 haben unter der Henricischen Apsis einen Mauerklotz freigelegt, so daß wohl vermutet werden muß: Der konradinische Bau zeigte eine rechteckig ummantelte Apsis, wie sie uns

38) *Bibliotheca Cluniacensis* 518, aus der Predigt des Papstes.

39) *Hic [Konrad II.] basilicam illam vetustam in urbe Nemeti vel Spira in honore sancti Stephani pape et martyris constructam funditus destruens in eodem loco aliam novam mire magnitudinis, fortitudinis et pulchritudinis, que nostris temporibus cernitur, a fundamentis edificare coepit in honore sancte dei genitricis Marie et sancti Stephani pape et martyris anno domini m. xxx. in profesto sancte Margarethe virginis . . . primarium ibidem lapidem posuit*, Johannes Seffried de MUTTERSTADT *Chronica praesulum Spirensis civitatis*, in: J. Fr. BOEHMER, *Fontes rerum Germanicarum IV* (Stuttgart 1868) 332. – Für den Speyerer Dom folgende Veröffentlichungen grundlegend: W. MEYER-SCHWARTAU, *Der Dom zu Speyer* (Berlin 1893) – RÖTTGER 1934 – KUBACH 1961.

40) BOEHMER (Anm. 39) S. 332.

41) Zu 1061: *Ecclesia Nemetensis dedicatur*, Bertholdi Annales, in: MG SS V, 272. – Siehe im übrigen: Fr. X. REMLING, *Der Speyerer Dom*, zunächst über dessen Bau, Begabung, Weihe unter den Saliern (Mainz 1861) S. 49 ff.

42) RÖTTGER 1934, S. 81: »Die äußere Gesamtlänge beträgt 133,50 m«.

etwa heute noch – hier auf der Reichenau – im Bernoschen Westbau von Mittelzell erhalten ist⁴³⁾. Die Vierung war quadratisch und die Flügel des nicht sehr weit ausladenden Querhauses erhoben sich ebenfalls über quadratischem Grundriß. Unter den gesamten Ostteilen – d. h. unter Apsis, Sanctuarium, Vierung und Querhaus – erstreckte sich die noch heute in der ursprünglichen Form bestehende Hallenkrypta. Vor der Westwand dieser Krypta befand sich die Grablege für die Kaiser. Wie die aufgehende Gliederung der unter Heinrich IV. fast völlig erneuerten Ostteile aussah, bleibt weitgehend unklar. Sicher ist, daß in den Ecken zwischen Sanctuarium und Querhausostwand Türme saßen und daß der Raum zwischen diesen Türmen tonnen- gewölbt war. Auf festeren Boden kommen wir mit dem konradinischen Langhaus; die Seitenschiffe stehen unverändert und das Mittelschiff hat sich verläßlich rekonstruieren lassen. Danach ist das Langhaus des konradinischen Domes ein für das zweite Viertel oder die Mitte des 11. Jahrhunderts erstaunlicher Bau gewesen. Seine Mittelschiffwand war durch kolossale Blenden gegliedert. Kräftige rechteckige Wandvorlagen und Halbsäulen ragten aus der Arkadenzone bis in Kämpferhöhe der Obergadenfenster empor und über die Fenster hinweg waren dann von Vorlage zu Vorlage Blendbögen geschlagen. Das Langhaus war ungewölbt, von ungewöhnlich steilen Proportionen. Mit vorausgehenden frühromanischen Blendgliederungen – etwa in Köln – läßt sich der Wandaufbau in Speyer nur bedingt vergleichen⁴⁴⁾. Er ist nicht nur formal verschieden, sondern auch technisch⁴⁵⁾. Pfeiler und Vorlagen sind in Großquadern ausgeführt, die Wand im Inneren der Blenden ist dagegen ein in Kleinquadern hergestelltes Füllmauerwerk. Eher könnte man an Römisches denken. Ein immer wieder genanntes Vorbild: die konstantinische Basilika in Trier. Bereits gewölbt waren die Seitenschiffe des konradinischen Baues. Ein Novum, nicht nur in der deutschen Baukunst des 11. Jahrhunderts. Dabei war die Gewölbeverstrebung ins Innere gezogen, so daß die Seitenschiffswand Rechteckvorlagen in der vollen Breite der Mittelschiffspfeiler zeigt und auch das Motiv der die Vorlagen verbindenden Bögen wiederkehrt. Wie im Mittelschiff stehen vor den Pfeilern Halbsäulen. Ihre Kämpfer nehmen die Gurte und Schildbögen der grätigen Gewölbe auf. Für die Entstehungszeit erstaunlich ist die Präzision in der Bewältigung der technischen Probleme. Kubach hat neuerdings sehr richtig von Skelettbauweise gesprochen⁴⁶⁾. Ausgesprochen einfach sind die Einzelformen. Verwendet sind ausschließlich schmucklose Würfelkapitelle und die Gesimse bestehen nur aus Platte und Schräge. Das ist – ganz allgemein gesprochen – jene Stufe einer äußersten Abkehr von der antikischen Bauzier, wie sie uns vorher etwa in

43) Vgl. H. HUTH, Die Rekonstruktion des frühsalischen Domchores zu Speyer, in: Pfälzer Heimat 6 (1955), 143 und KUBACH 1961, S. 71 ff.

44) Es ist verschiedentlich auf St. Pantaleon in Köln verwiesen worden, vgl. u. a. L. GRODECKI, L'architecture ottonienne (Paris 1958) S. 257.

45) Vgl. hierzu KUBACH 1961, S. 88.

46) KUBACH 1961, S. 88.

Saint-Etienne in Nevers vor Augen gestanden hat. Auf den konradinischen Bau einen Blick zu werfen war unumgänglich. Hat man ihn nicht vor Augen, bleiben die Umbauten unter Heinrich IV. für das Verständnis ohne Zusammenhang.

Ausgegangen sind die Umbauten unter Heinrich IV. von der Notwendigkeit einer Fundamentsicherung an den Ostteilen des konradinischen Domes. Die einschlägige Stelle in der Vita Bennonis ist bekannt: *Unde regis imperio in Spirenses urbem adductus ecclesiam illam amplissime sublimatam et prae magnitudine operis minus caute in Rheni fluminis littus extentam maximo ingenio difficilique paratu egregii operis novitate perfecit, et immensas saxorum moles, ne fluminis illusione subverteretur, obstruxit*⁴⁷⁾. Der Ruf an Benno von Osnabrück ging also vom Kaiser aus. Als Zeitpunkt wird etwa 1080 angenommen⁴⁸⁾. Die *immensa saxorum moles*, von der die Vita berichtet, dürfte sich auf die Mantelmauern beziehen, die um die konradinische Krypta gelegt wurden. Im Zusammenhang mit diesen Fundamentverstärkungen aber ist es ja dann zu einem fast völligen Neubau der Ostteile des Domes und zur Einwölbung des Mittelschiffs des konradinischen Langhauses gekommen. Diese Arbeiten haben sich lange über Bennos Tod im Jahre 1088 hingezogen. Als der Kaiser 1106 stirbt, ist die Afrakapelle am nördlichen Seitenschiff, die in ihrer – nicht ganz vollendeten – Bauzier mit den späteren Teilen der Umbauten zusammenhängt, noch nicht konsekriert. Dort nämlich wurde der Leichnam des im Bann gestorbenen Herrschers provisorisch bestattet⁴⁹⁾.

Nach Ausweis ihrer Formensprache sind die ältesten Teile unter den Henricischen Umbauten die Apsis und das Sanctuarium. In der Außenansicht zeigt die Apsis eine Gliederung durch ursprünglich sieben große Blenden, von denen jede zweite durchfenstert ist. Die Formen bleiben sehr einfach: schmucklose Lisenen mit aufgelegten Halbsäulen. Das ist, wie Kubach richtig schreibt, eine Übertragung der Wandgliederung des konradinischen Mittelschiffs auf den Außenbau⁵⁰⁾. Die Bauzier unterscheidet sich von den konradinischen Teilen, ist aber noch sehr einfach. Mehrere Male begegnet das Würfelkapitell. Die Anklänge an korinthische oder komposite Formen sind rudimentär: ein einfacher Kranz von Zungenblättern und darüber Voluten. Charakteristisch auch die unprofilierte Deckplatte. Sehr schlicht ist weiter die Behandlung der Fensterlaibungen: ohne jede Verzierung nur mit einem umlaufenden Rundstab. Der Gesamtcharakter ist herb und geprägt durch das Bemühen, sich den Formen des konradinischen Baues anzugleichen.

Oberhalb dieser sieben Blenden umzieht in Höhe der unteren Hälfte der Kalotte

47) Vita Bennonis Episcopi Osnabrugensis, in MG SS XII, 76.

48) KUBACH 1961, S. 94.

49) *Et sic extra monasterium fecit corpus statui in capella nondum consecrata*, MG SS III, 111 – Vgl. RÖTTGER 1934, S. 346.

50) KUBACH 1961, S. 95: »Es ist die Mittelschiffgliederung von Bau I auf den Außenbau übertragen«.

eine offene Galerie die Apsis. Auch sie weist dieselben, einfachen Formen auf. Die Bögen ihrer Arkaden sind unprofiliert. Auf den Säulen beobachtet man wiederum verschiedentlich das Würfelkapitell. Daneben zeigt sich die sogen. Kelchblockform, nur selten und stark vereinfacht die Silhouette des antiken Kalathos. Die Motive wie die Verteilung von Blättern, Ranken und Flechtwerk unterliegen ornamentalen Gesetzlichkeiten, die mit dem antiken Kapitell nichts zu tun haben. An der technischen Ausführung fällt auf, daß vom Bohrer noch nirgends Gebrauch gemacht wird. Die Ableitung dieser Galerieform von Oberitalien – Lombardei oder Emilia, wie noch Kautzsch als gesichert annahm – ist fraglich geworden⁵¹). Vorstufen kennt auch die cisalpine Baukunst des 11. Jahrhunderts; man denke an die Apsis in Hersfeld, vor allem aber an die Westfront des Trierer Domes. Die speziellen Formen der Speyerer Galerie: Wölbung mit radial angeordneten Tonnen – so daß jede Arkade eigentlich eine tiefe Nische bildet – scheint umgekehrt von hier nach Oberitalien gewandert zu sein⁵²). Anlaß für die Einführung der Galerie war in Speyer u. a. der Wunsch, die Kalotte der Apsis durchfenstern zu können. Diese Beobachtung ist nicht unwichtig, weil auch die später entstandenen oberen Galerien am Speyerer Außenbau mit dem Wunsche zusammenhängen, die neu aufgeführten Schildwände unter den Gewölbekappen durchfenstern zu können.

Das Apsisinnere zeigt dieselben strengen Formen. Das Blendenmotiv ist wörtlich wiederholt. Es erscheinen sieben große Arkaden, die sich aus Lisene, Halbsäule, Würfelkapitell und unprofiliertem Bogen zusammensetzen. Die Absicht, die Gliederung des konradinischen Baues fortzuführen, ist unverkennbar. Das wird noch deutlicher, wenn man die weitere Untergliederung der Apsis ins Auge faßt. So wie im Mittelschiff des konradinischen Baues die kolossalen Blenden Arkaden und Fensterzone zusammenfassen, so übergreifen im Henricischen Chor die hohen schmalen Blenden Sockelgeschoß und Lichtgaden. Und es ist sogar das zwischen Sockelgeschoß und Apsisfenstern eingeschobene Gesims eine Anlehnung an die Gesimse über den Pfeilerarkaden des konradinischen Langhauses. Die sieben radial angeordneten Nischen in der Sockelzone der Apsis hatte Kautzsch einst ebenfalls auf norditalienische Vorbilder zurückführen wollen⁵³). Wieder hat die neuere Forschung diesem Ableitungsvorschlag entgegenhalten müssen, daß vor allem die niederrheinische Baukunst des 11. Jahrhunderts – in Anlehnung an römische Vorbilder – Nischen häufig verwendet hat⁵⁴). Vor

51) KAUTZSCH 1921, S. 83 f. Hier ließ allerdings bereits Kautzsch offen, ob nicht die Speyerer Galerie auf Oberitalien gewirkt haben könnte.

52) KUBACH 1961, S. 95: »Es ist die früheste gut datierte Galerie dieser Art, die im oberrheinischen Bereich und in Italien eine zahlreiche Nachfolge gefunden hat«.

53) KAUTZSCH 1921, S. 81 mit Hinweis auf Santa Sofia in Padua.

54) Vgl. A. VERBEEK, Ottonische und staufische Wandgliederung am Niederrhein, in: Beiträge zur Kunst des Mittelalters (Berlin 1950) S. 70 ff. und KUBACH 1961, S. 95: »An diese benachbarten Landschaften muß man auch bei den Muldennischen denken, die innen das Erdgeschoß der Apsis aushöhlen und außen die Giebel gliedern«.

allem aber ist mit Kubach daran zu erinnern, daß die noch stehende westliche Hälfte des Sanctuariums aus konradinischer Zeit in der Sockelzone bereits eine Gliederung durch flache Blendnischen zeigt⁵⁵. Auch hier also wieder das offensichtliche Bestreben, die Überlieferung des Vorgängerbaus aufzunehmen.

Die östliche Hälfte des Sanctuariums, welche unter Heinrich IV. zusammen mit der Apsis neu aufgeführt wurde, ist anders gegliedert. Die Sockelzone öffnet sich hier in einer Doppelarkade, welche in eine schmale Kapelle führt, die aus dem mächtigen Sockelmassiv ausgespart ist. Auch hier sind die Einzelformen einfach: Die Arkadenbögen bleiben unprofiliert, die Mittelstütze trägt ein Würfelkapitell, das Gesims stimmt mit den Formen in der Apsis überein. Wir können also festhalten: In der ersten Phase der Umbauten unter Heinrich IV. herrscht der Wunsch vor, die Gliederung des konradinischen Baues aufzunehmen und nirgends in der Bauzier dieser ersten Phase zeigt sich eine entschiedene Hinwendung zur Antike. Auch hier ist die Haltung eher eine konservative. Diese Beobachtungen werden nochmals bestätigt, wenn man die Wölbung dieser ältesten Teile ins Auge faßt. Die Tonnengewölbe, die damals über dem Sanctuarium ausgeführt wurden, erneuern lediglich die Wölbung der Ostteile des Baues von 1030. Blickt man auf das Äußere, so stammen am Langchor aus der ersten Phase nur die Arkaden des unteren Laufganges, welche das Licht in die Fenster am Fuß der Tonne im Inneren leiten. Der obere Laufgang ist später in Angleichung an den inzwischen vollzogenen Umbau des Querhauses aufgestockt worden. Mit dem Umbau des Querhauses aber treten wir in eine neue Etappe der Henricischen Umgestaltungen ein. Die Planung wird kühner und die ausführende Werkstatt ist offensichtlich nicht mehr dieselbe. Jetzt erst setzt die berühmte antikische oder figurale Bauzier ein, die den Henricischen Teilen ein so unverwechselbares Gepräge gegeben hat und in einen betonten Gegensatz zur Einfachheit der konradinischen Gliederung tritt.

Bekanntlich berichtet die Herbordsche Vita Ottos von Bamberg: *Imperator vero famosum illud ac laboriosum opus Spirensis monasterii habebat in manibus, omnes sapientes ac industrios architectos, fabros et cementarios aliosque opifices regni sui, vel etiam de aliis regnis in opere ipso habens, aurum et argentum et pecuniam multam sumptusque infinitos annos singulis expendebat. At magistri operis partim negligentes, partim etiam sui commodi sectata rem tarde promovebant. Commonitus ergo princeps a fidelibus suis de jactura impensarum, diligentius tractare coepit, ac securus de Ottone fide, diligentia et sagacitate omne opus ei commisit*⁵⁶. Wichtig an dieser Stelle ist einmal die Angabe, daß Heinrich Werkleute aus seinem ganzen Reiche und aus anderen Reichen nach Speyer zog, zum anderen, daß er in einem kritischen Augen-

55) KUBACH 1961, S. 95: [Die Muldennischen] »setzen aber wiederum die Bogenblenden fort, die schon die Seitenwände von Bau I gliederten«.

56) Herbordi Vita Ottonis, in MG SS XII, 750 f.

blick die Oberaufsicht über die Bauverwaltung in die Hände Ottos von Bamberg legte. Da Otto schon 1102 Bischof von Bamberg wurde, am 3. Februar 1103 dorthin übersiedelte, muß seine Tätigkeit in Speyer wesentlich in den 90er Jahren gelegen haben⁵⁷. Ob mit ihr die Neuerungen im Querhaus zusammenzubringen sind, wird sich wohl nie sicher entscheiden lassen. Immerhin bleibt zu erwähnen, daß Ebbos Vita Ottonis berichtet: *Insuper ad indicium ingeniosae diligentiae suae aequam fenestrarum aecclisiae mensuram prudenter a se dispositam imperatori considerandam offerrebat*⁵⁸). Hier wird Otto nicht nur als verantwortlicher Verwalter der Baufinanzierung, sondern als Planender gerühmt.

Von den Erneuerungen in Apsis und Sanctuarium unterscheiden sich die Baumaßnahmen im Querhaus zunächst dadurch, daß die Außenmauern nicht nur fast neu aufgeführt, sondern für Wölbung durch Kreuzgratgewölbe aufgestockt wurden. Am Außenbau kam es dadurch zur Einführung der zweiten, höher gelegenen Galerie. Damit ist jenes Bauprogramm aufgestellt, an dem dann auch bei der Einwölbung des konradinischen Mittelschiffs festgehalten wurde. Die Querhausostwand ist durch zwei große Blenden gegliedert, die hier nur als Lisenen ohne Halbsäulenvorlagen ausgeführt sind. Das ist also noch immer Anklang an die Gliederung des konradinischen Baues. Sogar das Lisenenmotiv ohne vorgelegte Halbsäulen könnte aus dem Querhaus des Vorgängerbaus übernommen sein. Dafür spräche der archäologische Befund an der Ostwand ebenso wie die Gliederung des Chores und vor allem des Querhauses der mit dem konradinischen Bau eng zusammengehenden Abteikirche Limburg an der Hardt. Die innere Hälfte der Querhausostwand ist nichts anders als die Westseite der alten konradinischen Chorflankentürme. Die äußere Hälfte ist in Henricischer Zeit neu aufgeführt. Sie zeigt Nebenapsiden und vor ihnen jene merkwürdigen halbierten Ziborien, über deren Einzelformen noch zu sprechen sein wird. Die völlig erneuerte Querhausstirnwand verändert die Blendengliederung, indem sie im Zentrum mit einer ungewöhnlich breiten Lisene arbeitet und bringt gleichzeitig eine Ausnutzung und Gestaltung der hier besonders massiven Mauerzüge. Im Sockelgeschoß ist das Motiv der ausgesparten schmalen Nebenkappen mit vorgestellter Doppelarkade wieder aufgenommen, das schon Benno im Langchor verwendet hatte. Im Inneren der Blenden darüber zwei große Fenster übereinander mit nach innen hin dreimal abgestuften Laibungen. An der Westwand ist das Blendenmotiv in einfacherer Form abermals aufgenommen. Über den Blenden ragt die Schildmauer des Kreuzgewölbes auf und in der Achse der mittleren Lisene sitzt hier ein weiteres, kleineres Fenster. Es ist dasjenige, welches seine Belichtung durch den neu aufgestockten äußeren Laufgang

57) Vgl. am ehesten J. RAMACKERS, Wann hat Heinrichs IV. Hofkaplan Otto die Speyerer Dombauhütte geleitet?, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 13 (1961), 393 ff. Er sucht die Tätigkeit Ottos am Speyerer Dom auf die Zeit zwischen Sommer 1097 und Ende 1102 einzugrenzen.

58) MG SS XII, 826.

empfängt. Bis zum Brande von 1159 besaß das Querhaus genau wie das Mittelschiff nur Gratzgewölbe⁵⁹⁾. Auch im Querhaus wirkt also prägend fort der konradinische Bau. Sein Grundriß ist annähernd beibehalten und der wichtigste Gedanke seiner Gliederung – die alle Geschosse zusammenfassenden Kolossalblenden – wurde auch hier nicht preisgegeben. Der Entschluß zur Einwölbung erzwang freilich einschneidende Veränderungen des Aufrisses und forderte an den Stirnwänden Mauerstärken, die nur noch durch starke Abtreppungen der Laibungen zu überwinden waren. Weit einschneidender war die Abkehr von der Formensprache des konradinischen Baus und der ersten Phase des Henricischen Umbaus in den Detailformen.

An den großen, ehemals vielleicht übergiebelten Ziborien vor den Nebenapsiden sind nicht nur Gesimse und Bogenlaibungen zart profiliert. In den nach oben verjüngten Schäften der schlanken Säulen mit den hohen Kämpfern spricht sich eine ganz neue, vergleichsweise antikische Formengesinnung aus. Ganz deutlich wird das, wenn man die Kapitelle dieser Ziborien ins Auge faßt: Sie sind korinthisch, mit entwickeltem Akanthus, rosettengeziertem, geschwungenen Abakus und tragen eine reich profilierte Deckplatte. Schon der technischen Fertigung nach kein Vergleich mit den Ostteilen, wie die tiefen Unterschneidungen lehren. Eines scheint verblüffend: Die Rezeption klassischer Formen vollzieht sich an der vom Kaiser gebauten Bischofskirche etwa im gleichen Augenblick wie an der Hugonischen Kirche in Cluny. Schlüsse kann man daraus freilich nicht ziehen. Auch ist in Speyer die Verwendung der antikischen Formen zufälliger; sie stehen als vereinzelte Prunkgebilde und in buntem Wechsel im Zusammenhang der gewaltigen Architektur. Eine Systematisierung der antikischen Zitate, wie sie der Aufriß in Cluny vollzog, lag nicht in der Absicht. Die Werkstatt Otto von Bamberg, wenn wir sie einmal so nennen dürfen, springt unbekümmerter mit dem antiken Lehngut um. Die Ädikulaformen, die im Innern als Ziborien vor einer Apsisnische angebracht wurden, können am Außenbau als Fensterrahmen wiederholt werden.

Das Äußere des Querhauses zeigt die Einrichtung auf Wölbung in aller Deutlichkeit. Die Querhausecken, die Mittelachse der Querhausstirn sind mit breiten und kräftigen, völlig ungegliederten Strebebfeilern besetzt. Der Kontrast zu den Außenmauern des konradinischen Langhauses mit ihrer kaum erhabenen, lediglich dekorativen Blendengliederung springt in die Augen. Erinnert man sich an den Wandaufriß im Inneren, läßt sich die Folge der Geschosse klar ablesen: ganz unten – unter dem umlaufenden Gesims – die drei Fenster der Querhauskrypta. Darüber in jedem der beiden Wandfelder die zwei kleinen Fenster der Nebenkappen. Weiter nach oben die vier großen Fenster der Querhausstirn. Und zu oberst – in Höhe der Schildwand der Gewölbe – die neue Galerie, die ein Stockwerk höher liegt als der Laufgang um die Apsis. Durch die mittlere Öffnung (über dem Strebebfeiler) fällt das Licht ins Innere.

59) Kautzsch 1921, 105.

Die Einzelformen sind charakteristisch verschieden von dem Apsislaufgang: Über der inneren Laibung der Arkadenbögen sind jetzt vorgelegte, sichelförmige Verzierungen angebracht – in der Profilierung recht ähnlich den Bögen und Gesimsen der Ziborien im Inneren. Gesimse und Fensterrahmen zeigen am Querhaus nicht die schlichten Formen des konradinischen Baues oder der ersten Phase des Henricischen Umbaus. Partien des Kranzgesimses – aber auch nur wieder Partien – wiederholen fast wörtlich römische Motive. An den Fensterlaibungen stehen frei abgewandelte, antikische Kapitelle neben unklassischen ornamentalisierten Weinranken und Taustäben, um die sich außen ein Kranz von verwildertem Akanthus legt. Daß die hier tätige Bildhauerwerkstatt von oberitalienischen Voraussetzungen ausgeht, bleibt noch immer eine wahrscheinliche Annahme⁶⁰⁾. Freilich muß eingeräumt werden, daß die vor allem von Kautzsch genannten lombardischen Ausgangswerke – etwa die Apsisfenster von San Abbondio in Como – eine so ungezügelter Verwendung diversester Motive nebeneinander nicht kennen⁶¹⁾. Ein Detail vom Südquerhaus kann die völlig unbekümmerte Art der Motivnebeneinanderstellung nochmals beleuchten: Da sieht man wieder Weinranken und Akanthus, Taustab und Perlschnur und an jener Stelle, wo man bei einem klassischen Bau das Kapitell erwarten würde, einen hageren Löwen mit aufgesperrtem Rachen und einen Greifen in phantastisch übersteigerten Formen⁶²⁾.

Sind nun, so fragen wir, diese Henricischen Teile des Speyerer Domes ein kaiserlicher Bau? Sie sind es ganz gewiß in dem Sinne, daß der Kaiser – nicht das Kapitel, nicht der Bischof – den Umbau betrieb. *Imperator . . . famosum illud . . . opus Spirensis monasterii habebat in manibus* sagt ganz eindeutig die Herbordsche Vita Ottonis⁶³⁾. Sie sind es gewiß auch künstlerisch in dem Sinne, daß das Zusammenwirken verschiedenster Werkleute *regni sui, vel etiam de aliis regnis* – wie wiederum die Otto-Vita sagt – wohl nur durch den Kaiser als Auftraggeber in diesem Umfang veranlaßt werden konnte. Soweit also kann gar kein Zweifel daran sein, daß der Neubau der Ostteile, die Einwölbung des Langhauses am Speyerer Dom eine kaiserliche Bauunternehmung war. Aber die Frage läßt sich natürlich auch in einem ganz anderen Sinne stellen und ist in diesem Sinne von der Forschung gestellt worden: Wie weit sind einzelne Formen dieses Umbaus in ihren Motiven spezifisch kaiserlich? Damit sind wir wieder bei jenem Problem architektonischer Ikonographie, auf das wir schon bei der Hugonischen Kirche in Cluny gestoßen waren. Was die Schmuckformen der Henricischen Teile des Speyerer Domes angeht, so gibt es hier sehr entschiedene Äußerungen von Edgar Lehmann. Er schrieb: »Der antikische Bauschmuck ist ein Symbol des Imperi-

60) Vgl. E. KLUCKHOHN, Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft XVI (1955), 1 ff., besonders 5 ff. Die mittelhheinische Gruppe.

61) KAUTZSCH 1921, S. 84 Anm. 3, 88 ff.

62) Vgl. für eine Abbildung RÖTTGER 1934, Abb. 152, 153.

63) MG SS XII, 750.

um Romanum. Er sollte davon künden, daß die deutschen Kaiser die legitimen Nachfolger der römischen Imperatoren sind.«⁶⁴⁾ Es ist einzuräumen, daß diese These etwas Bestechendes hat: die Verwendung römischer Bauformen durch den Imperator als eine bewußte und politisch reflektierte Motivwahl. Sie scheint im Falle Speyer sicher verführerischer als im Falle der Hugonischen Kirche in Cluny und läßt sich gewiß nicht einfach von der Hand weisen. Trotzdem muß auch für Speyer zur Vorsicht gemahnt werden. Lehmann selbst hat eingeräumt: »Die Quellen sprechen nicht ausdrücklich von dem Wunsch zu solcher Art baulicher Interpretation« und damit schon auf die größte Schwierigkeit für eine sachliche Entscheidung des Problems verwiesen. Die Texte lassen uns im Stich. Zu bedenken ist auch, daß von einer systematischen Verwendung der antikischen Formen ja nicht gesprochen werden kann. In der ersten Phase – also vermutlich unter Benno – erscheint der antikische Dekor noch nicht. Erst die von Otto am Querhaus beschäftigte Werkstatt führt ihn ein. Es ist hier also auch Ateliergewohnheit im Spiel, was selbstredend nicht zwingend gegen die These Lehmanns zu sprechen braucht, aber doch zu bedenken bleibt. Eine einigermaßen sachliche Antwort würde man wenigstens annäherungsweise geben können, wenn wir die Herkunft der von Otto beschäftigten Werkleute und der von ihnen verwendeten Motive genau belegen könnten. Für Deutschland sind die antikischen Formen um 1090 in der Tat sehr ungewöhnlich. Wären sie tatsächlich in Speyer neu entstanden – d. h. also durch einen unmittelbaren Rückgriff lokaler Bildhauer auf lokale oder regionale Antiken – würde die These einer mit bewußten Absichten verbundenen Motivwahl eine erhebliche Stütze gewinnen. Die Sache sieht sehr anders aus, wenn die Bildhauer hingegen nach Speyer aus anderen Kunstlandschaften zugewandert sind, in denen – wie beispielsweise in der Toskana – antikische Formen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts verbreitet waren. Für diese zweite Möglichkeit spricht, wie auch Kluckhohn betont hat, die technische Perfektion gerade der Kapitelle im Querhausinneren, die kaum von denjenigen Steinmetzen zu erwarten wäre, welche den recht bescheidenen Dekor am Chore geschaffen haben⁶⁵⁾. Es ist also sehr wohl möglich, daß der Vorgang nur der ist, daß ans Querhaus eine Werkstatt gerufen wurde, der die Verwendung antikischer Formen geläufig war und die mit diesen Motiven keinerlei inhaltliche Intentionen verband. Dann würde sich das Verhältnis zwischen dem Kaiser und dem von ihm erbauten Dom nur auf jener Ebene halten, von der die Quellen

64) E. LEHMANN, Die Bedeutung des antikischen Bauschmucks am Dom zu Speyer, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft V (1951), 1 ff., besonders 6.

65) E. KLUCKHOHN (Anm. 60) S. 7: »Natürlich werden wir bei diesen romanischen Kapitellen in Speyer kaum anzunehmen haben, daß sie in Anlehnung an in Deutschland vorhandene Reste antiker Bauten geschaffen worden sind. Dafür bleiben sie in ihrer Art zu vereinzelt und setzen eine so gründliche Steinmetzenschulung voraus, wie wir sie sonst in Deutschland um 1100 nirgends finden«.

sprechen: *imperator Henricus magnum illud et admirabile Spirensis aeccliesiae aedificium . . . regali magnificentia exstruebat*⁶⁶⁾, wie die Ebbosche Vita Ottonis sagt.

In der Giloschen Vita Hugonis fällt bekanntlich über den Neubau der Kirche in Cluny der Satz: *Deo iuvante, talem basilicam levavit intra viginti annos, qualem si tam brevi construxisset imperator dignum admiratione putaretur*⁶⁷⁾. Man wird wohl nicht ausschließen können, daß mit dem hier genannten Imperator tatsächlich Heinrich IV. gemeint ist und daß die Anspielung – Ausmaß und Tempo der Hugonischen Bauunternehmung hätten selbst dem Kaiser Bewunderung eingebracht – ein Wissen von der Bautätigkeit des Kaisers im Dom zu Speyer impliziert. Es ist allerdings einzuschränken, daß vor allem dieser zweite Schluß eine bloße Vermutung bleibt. Es ist dabei ja außerdem zu bedenken, daß die Gilosche Vita, wie schon Manitius betont hatte, von einer blumigen Ruhmredigkeit ist, deren einzelne Floskeln wohl nicht zu verbal genommen werden dürfen⁶⁸⁾. Für abwegig wird man es auf jeden Fall halten müssen, aus dem Wortlaut des Satzes eine Spitze gegen den Kaiser, ja auch nur eine Konkurrenzposition zwischen Hugo und Heinrich als Bauherren herauszulesen. Es handelt sich, liest man unvoreingenommen, um nicht mehr als eine epideiktische Wendung, die das, was ein Kaiser – ein Augustus – vollbringen könnte, als höchsten Bewertungsmaßstab zugrunde legt. Und damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt. In einer Zeit, als man über den Investiturstreit und über die Rolle Clunys wohl noch sehr anders dachte als heute, hat Georg Dehio zuerst in seiner »Kirchlichen Baukunst des Abendlandes« (1892), dann verschärft im ersten Bande seiner »Geschichte der deutschen Kunst« (1919) die Vermutung ausgesprochen, daß das Verhältnis zwischen Hugonischer Kirche in Cluny und Henricischen Umbauten in Speyer ein bewußt antagonistisches gewesen sein möchte. 1892 heißt es: »Heinrich beschloß den Gewölbekbau als den höchsten Ausdruck des Monumentalen und der Gedanke ist verlockend, daß er damit gleichsam ein Trutz-Cluny habe hinstellen wollen.«⁶⁹⁾ 1919: »Für Heinrichs Entschluß muß besonders der große Neubau in der Hochburg seiner Erzfeinde, in dem Neste, das ihm einen Gregor und einen Urban ausgebrütet hatte, in Cluny, von Bedeutung gewesen sein; es war gleichsam ein Gegenzug des Imperium gegen das Sacerdotium.«⁷⁰⁾

Nun, heute wird man über diese Fragen wohl skeptischer und gelassener urteilen wollen. Der Neubau Hugos in Cluny und der Umbau Heinrichs in Speyer stehen unter so fundamental verschiedenen äußeren Bedingungen, daß die Vorstellung von

66) Ebbo, Vita Ottonis, in MG SS XII, 825.

67) A. L. HUILLIER, Vie de saint Hugues abbé de Cluny (Solesmes 1888) S. 606: Gilo, Vita Hugonis.

68) Vgl. M. MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters II (München 1923), 148 ff.

69) G. DEHIO/G. BEZOLD, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes (Stuttgart 1892) Bd. I, 463.

70) G. DEHIO, Geschichte der deutschen Kunst (Berlin 1923³) Bd. I, 115.

einer Konkurrenz zwischen ihnen etwas Willkürliches und an die tatsächlichen Verhältnisse Herangetragenes hat. Wenn an der Hugonischen Kirche in Cluny schon im Grundriß gewisse hypertrophe, akkumulierte Züge auffallen – Fünfschiffigkeit des Langhauses, aber schmales Querhaus, Verdoppelung dieses Querhauses, Residuen des altcluniazensischen Staffelchores zusammen mit einem touronischen Umgangschor – so spiegelt sich darin etwas von der Multiplizität der liturgischen Funktionen, denen die Kirche des zu riesenhafter Mitglie­derzahl angewachsenen Klosters gerecht zu werden hatte. Die Motive des Grundrisses in Cluny aber entstammen alle der monastischen Architektur des 11. Jahrhunderts in Gallien und die Hugonische Kirche ist der Höhepunkt, aber in gewisser Weise auch das Ende dieser Bautenreihe, in Dimensionen und Motivreichtum hinausführend über alle voraufgehenden Klosterkirchen eingeschlossen Saint-Martin in Tours. Nach Cluny hat es Klosterkirchen vergleichbaren Ausmaßes nicht mehr gegeben, einfach weil die äußeren Verhältnisse sich zu ändern begannen. Die Zisterzienser verfolgten andere Ziele und von der Mitte des 12. Jahrhunderts an lagen die großen Bauunternehmungen in Gallien überwiegend bei den Domkapiteln. Was nun wiederum an Speyer singularär ist – die riesigen, schon unter Konrad II. festgelegten Dimensionen und der für Deutschland ungewöhnliche Aufwand an Bauzier unter Heinrich IV. – erklärt sich einleuchtend aus dem Bestreben des salischen Hauses, seine Bischofskirche – zugleich seine Grablege – in Abmessungen und Formen zu bauen, die neben den anderen Metropolitankirchen des Reiches, besonders neben den im frühen 11. Jahrhundert ja neu errichteten benachbarten Bischofskirchen in Straßburg, Worms und Mainz – bestehen konnte. So gesehen behält auch die Vorstellung Edgar Lehmanns, daß der Henricische Umbau in Speyer eine bewußte und den Parteiungen des Investiturstreites entsprechende Gegenposition zu gleichzeitigen Bauten der Reformklöster – vgl. St. Peter und Paul im Hirsau – beziehe, etwas Zugespitztes⁷¹). Man wird wohl richtiger sagen: Jede dieser zeitlich unmittelbar nebeneinander hergehenden Unternehmungen – der Neubau Hugos in Cluny, der Neubau Wilhelms in Hirsau und der Umbau Heinrichs in Speyer – muß in ihrem eigenen historischen Kontext, aus ihren spezifischen realen Gegebenheiten heraus verstanden werden.

71) E. LEHMANN, Über die Bedeutung des Investiturstreites für die deutsche hochromanische Architektur, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7 (1940), 75 ff.

Abgekürzt zitierte Literatur

CONANT 1968

K. J. CONANT, Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre (Mâcon 1968)

CROZET 1970

R. CROZET, A propos de Cluny, in: Cahiers de la civilisation romane XIII (1970), 149 ff.

KAUTZSCH 1921

R. KAUTZSCH, Der Dom zu Speyer, in: Städeljahrbuch I (1921), 75 ff.

KUBACH 1961

H. E. KUBACH, Zur Baugeschichte des Speyerer Doms, in: 900 Jahre Speyerer Dom (Speyer 1961), 71 ff.

RÖTTGER 1934

B. H. RÖTTGER, Die Kunstdenkmäler der Pfalz III. Stadt und Bezirksamt Speyer (München 1934)

SALET 1968

F. SALET, Cluny III, in: Bulletin Monumental 126 (1968), 235 ff.